

## MÄRCHENSTUNDE

Jeden Freitag um 16:30 Uhr versammelten sie sich, hockten im Schneidersitz auf dem braunen Zottelteppich, zupften seine Krusten von Dreck und Glitzer und Sekundenkleber ab und lehnten sich an die Bilderbuchregale.

Ich hatte fünf Stammgäste, und ein paar von ihnen wären sieben Mal in der Woche gekommen, wenn sie gekonnt hätten. Ian Drake kam mit Windpocken und mit einem gebrochenen Bein. Er kam sogar, wenn er wusste, dass die Lesung abgesagt worden war. Er saß da und las sich selbst laut vor. Und jede Woche gab es zwei oder drei Extragäste, deren Eltern vermutlich einen Babysitter brauchten. Sie quälten sich durch Kapitel 8 und 9 eines Buches, dem sie nicht folgen konnten, zogen Fäden aus ihren Socken und schoben sie sich zwischen die Zähne.

In jenem Herbst vor fünf Jahren hatten wir *Matilda* halb durchgelesen. Ian kam vor der Lesung auf mich zugaloppiert, wir beschäftigten uns schon seit vier Wochen mit diesem Buch.

»Ich habe meiner Mutter erzählt, dass wir wieder *Kleines Haus in der Prärie* lesen. Ich glaube nicht, dass sie für *Matilda* viel übrighat. Sie mochte noch nicht einmal *Der fantastische Mr. Fox*.« Er fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Klaro?«

Ich nickte. »Wir möchten deiner Mutter keine Sorgen machen.« Wir waren noch nicht beim magischen Teil ange-

kommen, aber Ian hatte schon weitergelesen, heimlich, vor das Regal von Roald Dahl gekauert. Er wusste, wie die Geschichte weiterging.

Er sprang davon, erst den Gang mit Biographien hinunter, dann zwischen den Regalen mit den wissenschaftlichen Werken wieder zurück, mit schräg geneigtem Kopf, um zu lesen, was auf den Buchrücken stand.

Loraine tauchte neben mir auf – Loraine Best, die Leiterin der Bibliothek, die Gott sei Dank nichts von unserer geheimen Absprache mitbekommen hatte – und beobachtete die ersten Kinder, die sich auf dem Teppich versammelten. An manchen Freitagen kam sie hier herunter, nur um die Mütter anzulächeln und ihnen zuzunicken, wenn sie ihre Kinder brachten, als würde sie etwas von Kinderbüchern verstehen.

Als ob nicht die Hälfte der Kinder anfangen würde zu weinen, wenn sie ihnen *Grünes Ei mit Speck – Das Allerbeste von Dr. Seuss* vorliest, während die andere Hälfte sich meldet, um zu fragen, ob sie eine gute oder eine böse Hexe sei.

Ian verschwand schon wieder, er lief durch die amerikanische Geschichte, berührte jedes Buch in der obersten Reihe rechts. Loraine flüsterte: »Er lebt ja praktisch hier, der kleine Homosexuelle.«

Ich sagte: »Er ist zehn Jahre alt! Ich bezweifle, dass er überhaupt irgendetwas Sexuelles ist.«

»Tut mir leid, Lucy, ich habe nichts gegen ihn, aber dieses Kind ist schwul.« Sie sagte es mit dem gleichen Vergnügen an ihrem eigenen eingebildeten Edelmut, wie es bei meinem Vater immer zutage trat, wenn er von »Ophelia, meine schwarze Sekretärin« sprach.

Jetzt war Ian in der Belletristikabteilung und stellte sich auf die Zehenspitzen, um ein großes grünes Buch aus einem hochgelegenen Regal zu ziehen. Eine Detektivgeschichte:

Ein Mann, eine Lupe in der Hand, blickte vom blauen Sticker auf dem Buchrücken herab. Ian setzte sich auf den Fußboden und begann die erste Seite zu lesen, als enthalte das Buch alle ungelösten Rätsel der Welt, als könnte alles im Universum auf 132 Seiten gelöst werden. In seiner Brille fing sich das Neonlicht, zwei gelbe Scheiben über den Buchseiten. Er blieb unbeweglich sitzen, bis die anderen Kinder sich versammelt hatten und Loraine sich zu ihm beugte und sagte: »Alle warten auf dich.« Das taten wir nicht – Tony hatte seinen Mantel noch nicht ausgezogen –, aber Ian rutschte auf dem Hintern durch den ganzen Gang zu uns herüber, ohne vom Buch hochzuschauen.

An jenem Tag waren fünf Zuhörer da, alles Stammgäste.

»Gut«, sagte ich und hoffte, Loraine würde jetzt verschwinden. »Wo waren wir stehengeblieben?«

Melissa sagte: »Fräulein Knüppelkuh hat geschrien, weil keiner die Matheaufgabe konnte.«

»Sie hat Fräulein Honig angeschrien.«

»Und sie haben Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt.«

Ian seufzte laut und hob die Hand.

»Ja, bitte?«

»Das war alles schon vor zwei Wochen. Aber als wir unsere Heldin zuletzt verlassen haben, hatte sie gerade erfahren, dass Fräulein Knüppelkuh eine Hammerwerferin gewesen war, und wir haben auch von den vielen Folterinstrumenten erfahren, die sie in ihrem Büro aufbewahrt.«

»Danke, Ian.« Er grinste mich an. Loraine rollte mit den Augen – ob sie mich oder Ian meinte, konnte ich nicht sagen – und trottete zurück zum Treppenaufgang. Ich musste Ian fast immer unterbrechen, aber das machte ihm nichts aus. Es gab nichts, was ich tun konnte, um ihn zum Gehen zu bewegen, außer vielleicht, die Bibliothek in Brand zu stecken. An der Bücherausgabe hob ich *Futsch, mein Bruder*

*schaft alle* für ihn auf, für den Fall, dass er ohne Kindermädchen kam. In der letzten Woche war er fast jeden Tag die Treppe heruntergekommen und hatte keuchend den Kopf über meine Theke gereckt.

Damals, vor jenem langen Winter, erinnerte mich Ian an einen mit Helium gefüllten Luftballon. Es war nicht nur seine Stimme, es war die Art, wie er hochschaute, wenn er sprach, und wie er federnd auf den Zehenspitzen stand, als würde er gegen das Abheben kämpfen.

(Hatte er einen Vorläufer?, fragte Humbert.

Nein. Nein, das hatte er nicht. In meinem ganzen Leben habe ich nie jemanden wie ihn kennengelernt.)

Wenn er kein Buch fand, das ihm gefiel, lehnte er sich an die Theke. »Was könnte ich *lesen*?«

»*Wie man aufhört zu jammern*«, sagte ich dann, oder »*Einführung in den Computerkatalog*«, aber er wusste, dass ich Spaß machte. Er wusste, dass dies meine absolute Lieblingsfrage war. Dann suchte ich ein Buch für ihn aus – einmal war es *D'Aulaires Griechische Mythen*, ein anderes Mal *Das Rad auf der Schule*. In der Regel mochte er die Bücher, die ich für ihn aussuchte, und die D'Aulaires entfachten sein Interesse für Mythologie, das gut zwei Monate anhielt.

Weil mich Loraine rechtzeitig vor Ians Mutter gewarnt hatte, achtete ich darauf, dass er Bücher mit unverfänglichen Titeln und hübschen Einbänden las. Nichts, was Angst machen konnte, kein *Ägyptisches Spiel*. Als er acht Jahre alt war, kam er mit einem Kindermädchen und lieh sich *Ballettschuhe* aus. Ein paar Tage später brachte er das Buch zurück und sagte, er dürfe nur »Bücher für Jungen« lesen.

Zum Glück schien seine Mutter nicht viel von Kinderliteratur zu verstehen. So entging ihr *Ein Jahr als Robinson – Ein Bubentraum wird Wirklichkeit* und *Die heimlichen Museums Gäste*. Beide Bücher handelten vom Ausreißen, wie ich später

feststellte, aber ich könnte schwören, dass ich mir damals keine Gedanken darüber gemacht habe.

Wir lasen zwei Kapitel, und dann überzog ich die Zeit, bis um 17:30 Uhr die Hälfte der Mütter in Tennisröckchen die Treppe herunterhüpfte und die andere Hälfte mit ihren Kleinkindern aus der Bilderbuchabteilung kam. Ich fragte: »Wer ist der Held dieses Buchs?« Das war leicht. Es war immer die Hauptfigur. In Kinderbüchern gibt es selten einen Antihelden, einen unzuverlässigen Erzähler.

Es schien, als habe Aaron seine Antwort schon tagelang geübt: »Matilda ist eigentlich die Heldin, aber Fräulein Honig ist auch eine Art Heldin, weil sie so nett ist.«

»Wer ist der Bösewicht?«

»Fräulein Knüppelkuh«, rief Tessa. »Obwohl sie die Schuldiktorin ist! Und Schuldiktorinnen sind normalerweise nett!«

Ich sagte: »Ja, ich glaube, du hast recht.« Auch wenn der Bösewicht kein Mann mit einer schwarzen Maske ist, haben sie ein ziemlich gutes Gespür für Gemeinheiten. Und ein paar besonders geschickte Köpfe kapieren sogar, wie weit gefasst diese Kategorie sein kann.

Tessa sagte: »Ein Bösewicht kann schließlich jeder sein, auch ein Hase in deinem Garten.«

»Könnten es sogar die Eltern von einem Kind sein?«, fragte ich. Ich wollte, dass sie sich Gedanken über die bösen, fernsehsüchtigen Eltern von Matilda machten, die anderen Gegenspieler in diesem Buch.

»Ja«, sagte Jake. »Zum Beispiel, wenn deine Mutter ein Gewehr hat.«

Es waren kluge, moderne Kinder, und sie wussten: Eine Mutter konnte eine Hexe sein, ein Kind konnte kriminell sein. Eine Bibliothekarin konnte eine Diebin sein.

Geben wir dem Ort des Verbrechens einen Namen: Hannibal, Missouri. (Natürlich gibt es irgendwo ein echtes Hannibal, das vom Twain-Tourismus und Flusswasser lebt. Ich will mir den Namen ja nur ausleihen.) *Dieses* Hannibal hatte keinen Fluss, aber eine Autobahn, die direkt durch die Stadt führte, und wenn jemand auf dieser Autobahn fuhr und nur McDonald's und die Tankstellen, den Schmutz und den Autoqualm sah, würde er nichts von den eingezäunten Rasenflächen wissen, von den Schulen mit Fahnen, die nicht zerfleddert sind, von den großen Häusern im Westen und den kleineren im Osten mit Schottereinfahrten und glänzenden Briefkästen.

Und es gab die Bibliothek, gleich neben der Hauptstraße, in der missglückten Backsteinarchitektur aus den 70er Jahren, die durch Schulanfangsbanner und drei hüfthohe, schmiedeeiserne Eichhörnchen kaschiert wurde. Edle Eichhörnchen mit in die Luft gereckten Köpfen bewachten die Rückgabestelle und den öffentlichen Eingang. Jedes Kind fühlte sich gezwungen, bevor es die schwere Eingangstür aufdrückte, die Eichhörnchen zu streicheln oder den Schnee von ihren buschigen Schwänzen zu wischen oder sogar hinaufzuklettern und sich auf den Kopf des größeren Eichhörnchens zu setzen. Alle meinten, das sei verboten. Wenn sie dann die Treppe zum Untergeschoss herunterdonnerten, hatten die Kinder rote Wangen. Sie gingen mit bunten, aufgeplusterten Anoraks an meiner Theke vorbei. Manche lächelten, manche schrien ihren Gruß laut heraus, andere mieden meinen Blick.

Mit sechsundzwanzig Jahren war ich die Leiterin der Kinderbibliothek, nur weil ich bereit war, länger zu arbeiten als die beiden anderen (viel älteren) Frauen Sarah-Ann und Irene, die in der Bibliothek eine Art Ehrenamt zu sehen schienen, so etwas wie die Suppenküche.

»Wir können uns glücklich schätzen, dass sie uns ihre Zeit widmen«, sagte Loraine. Das stimmte, denn sie waren oft damit beschäftigt, ganze Räume umzumodeln.

Ich hatte vier Jahre zuvor das College beendet und wieder mit dem Nägelkauen angefangen, und mein Freundeskreis bestand aus zwei Freundinnen. Ich lebte allein, meine Wohnung war in einer Stadt in der Nähe. Eine einfache, jungfräuliche Bibliothekarin.

Man beachte, fürs Protokoll, meine genetische Ausstattung, die eine leichte Veranlagung zu kriminellen Verhalten zeigt, eine angeborene Neigung zum Ausreißen und den bereits in den Chromosomen angelegten Garantien für lebenslange Selbstgeißelung.

### **Was ich von meinem Vater erbt:**

- Eine Vorliebe für schlammthicken Kaffee.
- Zwei knochige Wülste auf der Stirn, einen über jedem Auge, direkt unter dem Haaransatz. (Kein Geburtstrauma, kein Sturz, nur irritierte Krankenschwestern, die meine Augenbrauen rieben, und ein Vater, der seine Wülste als Erklärung vorzeigte. Wenn wir nicht die Bösewichte der Geschichte sind, wozu sind dann diese Familienhörner gut?)
- Ein revolutionäres Temperament, das bis zu meinem Urgroßvater, der Bolschewik war, zurückzuführen ist.
- Einen halben Familiennamen, Hulkinow, von einem New Yorker Richter zu Hull gekürzt, was Hülle bedeutet, ein vergeudeter Witz, den mein Vater mit seinen Immigrantenhören nicht verstand, ein Flüchtling, nur eine Hülle seines russischen Selbst.
- Blasse russische Haare, eine absolut nichtssagende Farbe.
- Das Familienwappen, das mein Vater als Gravur auf einem

Goldring den ganzen Weg von Moskau mitgeschleppt hatte; es zeigt einen Mann – in der rechten Hand ein Buch, in der linken einen abgeschlagenen Kopf auf einem Speiß. (Dieser berühmteste der Hulkinows war im 17. Jahrhundert ein Gelehrter und Krieger, ein Mann, der die fernen Trompeten hörte, seine Bücher verließ, für Gerechtigkeit oder Freiheit oder Ehre kämpfte. Und hier bin ich, die letzte in der Kette: eine Bibliotheksverbrecherin im 21. Jahrhundert.)

- Tiefe russische Schuld.

### **Was ich von meiner Mutter erbe:**

- Kilometerdicke amerikanisch-jüdische Schuldgefühle.

Das sind der Schauplatz und die Hauptfiguren. Wir haben es uns in unseren Knautschsäcken gemütlich gemacht: Fangen wir an.

(»Wo geht Papa hin mit dieser Axt?«, sagte Fern.)